

125

SATELLIT

des

Siebenbürger Wochenblattes.

N 64.

Kronstadt, den 19. August

1841.

Aufforderung.

Der Redaction dieser Blätter ist unlängst die nachfolgende Zuschrift zugekommen, welche dieselbe mit der Erklärung in ihrem ganzen Umfange aufzunehmen sich beeilt, daß dieselbe einer gründliche Beantwortung der darin gestellten Fragen mit Vergnügen ihre Spalten zu öffnen bereit ist.

An die verehrliche Redaction des siebenbürgischen Wochenblattes in Kronstadt in Siebenbürgen.

Ein wackerer junger Arzt aus Wien, Herr Dr. Sigmund, mit welchem ich einen Theil der Nordsee gemeinsam bereiset habe, erzählte mir, daß Ihr Blatt patriotischen Anfragen aller Art offen stünde. Erfreut, eine Quelle endlich zu finden, aus der über das noch so wenig gekannte Land, mit dem die literarische Welt überdies noch in so seltenem Verkehre steht, zu schöpfen wäre, stelle ich an Sie die Bitte, folgende Fragen zu veröffentlichen und hoffe, daß ein fleißiger Siebenbürger dieselben nicht unbeachtet lassen wird, da, wie ich aus vielseitigem Verkehre weiß, zahlreiche Gelehrte des Auslandes an der Antwort Antheil nehmen würden.

1) Wie groß schätzt man die Zahl der einzelnen Nationen, die Siebenbürgen gegenwärtig bewohnen? — Mit den Angaben der neuesten Geographen und Statistiker ergibt sich keine Uebereinstimmung: am wenigsten, wenn man Benignus's Angaben daran hält? — Wie verhält sich die Zahl der verschiedenen Con- fessionen? —

2) Wie groß ist die Bevölkerung der Militär- gränze? —

3) Die Deutschen (»Sachsen«) sollen die meisten Schulen zählen. Welche Gegenstände umfaßt dieser Unterricht? — Wie groß ist die Zahl ihrer Elementar- und ihrer höhern Schulen? — Nach welcher Methode wird gelehrt und welche Handbücher werden benützt? — Gibt es Gewerbeschulen, Sonntagschulen u. dgl.? — Wo und wie werden die Lehrer der Schulen ge- bildet? — Ich fand in Upsala, in Utrecht, in Leyden, in Greifswalde, in Berlin, in Göttingen, in Halle u. a. a. D. m. Stiftungen für siebenbürgische Studenten und sah nur in Berlin einige Theologen, die aber erst seit kurzem dort sich aufhielten. Sind jene Stiftungen für Theologen ausschließend bestimmt? —

4) Wird für vaterländische Geschichte in Sieben- bürgen etwas durch Vereine u. dgl. geleistet? — Herr Dr. Sigmund sagte mir, es erschienen mehrere treffliche literarische Arbeiten darüber; aber im Auslande kennen wir dieselben nicht und erhalten auch keine mittelbare Kunde davon. Bethlen, Eder, Felmer — mehr kennt man nicht, mindestens in unserm Kreise nicht. Herr Dr. Sigmund behauptet, es gäbe eine nicht geringe Anzahl neuer allgemeiner und specieller Arbeiten dieses Faches: aber vieljährige Abwesenheit aus Siebenbürgen und die Richtung seiner Beschäftigung ließen ihn die Namen und Titel nicht nennen.

Sie werden aus dem Vorstehenden sehen, daß zu- nächst Statistik und Geschichte, bei ersterer vornämlich des Schulwesens mich interessirt; ich kann Ihnen aber nur versichern, daß jede tüchtige Arbeit über Siebenbürgen, aus welchem Felde immer, vielfaches Interesse ge- winnen wird und in dieser Beziehung Ihr Blatt als das beste Organ, in welchem ich fortan fleißig suchen werde, erscheint. Durch die Publication von Artikeln solchen Inhalts eröffnen Sie auch einer Reihe von Gelehrten Aussicht auf Mittheilungen, für die bisher kein Mittel bekannt war. Ich ergreife diese Gelegenheit, weil der oben genannte Arzt auf seiner weitem Reise nach Frank- reich viel später zurückkehrt, als ich Ihnen diese Bitte mitgetheilt wünschte. Genehmigen Sie die Versicherung meiner besondern Werthschätzung.

Kopenhagen, am 19. Mai 1841.

Dr. Edmund Burns,
von Dublin.

Der Schneider als Held.

Eine Erzählung aus dem Volksmunde.

(Fortsetzung.)

Hans Heidenreich hatte kaum einige Tage von seiner glorreichen That ausgeruht, da ließ ihn der König wieder vor sich beistehen.

»Du hast,« sprach er, »Dich so mit Ruhm bedeckt, daß mein neuer Auftrag Dir eine wahre Kleinigkeit sein wird. Draußen im Herste hauset ein wilder Vär und verschlingt meine geliebten Unterthanen. Weder Greis, noch Kind, selbst nicht das hilflose schöne Ge- schlecht findet vor ihm Erbarmen. Drum gehe hinaus und thue mit ihm, wie Du mit dem Eber gethan.«

125

Hans Heidenreich machte in Gedanken sein Testament und ging trübselig in den Wald hinaus. Er brauchte nicht weit zu gehen. Kaum nach einem Viertelstündchen kam der Bär, eine ehrliche Klasten hoch, auf den Hinterfüßen dahergewackelt, leckte sich vor Appetit die Lippen und breitete die Vordertagen aus, den Schneider zu umarmen; dieser aber dachte mit leichter Mühe zu entrinnen und stieg behende auf einen großen Fichtenbaum.

Armer Heidenreich, warum hast Du nicht Naturgeschichte studirt? Pex kletterte dem Schneider wohlgemuth nach; schon sah dieser die rothen flammenden Augen dicht unter sich, der Athem des Thieres streifte ihm warm über die Füße. Da gewährte er einen starken Ast, den eine benachbarte Eiche herüber streckte; er faßte ihn und schwang sich glücklich hinauf. Kaum saß er auf dem andern Baume, so wollte der Bär sich ebenfalls dieser hängenden Brücke bedienen, aber er brach durch, fiel hinunter und keilte sich zwischen zwei tiefere Nester dermaßen ein, daß er weder vor- noch rückwärts konnte.

Jetzt athmete Hans Heidenreich wieder auf. Er kletterte zum Bären hinüber, drehte aus seinem Hals- und Schnupstuche einen starken Strick, diesen band er mit einem Ende an einen Hinterfuß des Bären, mit dem andern an den stärksten Ast, und jetzt stieß er seinen Gegner mit der größten Anstrengung aus seiner Klemme. Pex hing, den Kopf abwärts, zwischen Himmel und Erde und brummte kläglich.

Heidenreich eilte zurück. »D mein König,« rief er, »komm hinaus und siehe! Ich habe den Bären ergriffen und bei einem Hinterfüße an einer Fichte aufgehängt. Thue mit ihm nach Deinem Gefallen.«

Der König zog mit seinem ganzen Gefolge in den Wald hinaus. Unter großem Gelächter wurde der Bär erschossen, sein Fleisch in die Küche, sein Fell ausgestopft in das Museum geschickt.

Nach diesem Abenteuer lebte Heidenreich einige Wochen ruhig und wohlgeehrt; der König ging aber immer trauriger herum. Eines Tages ließ er unsern Heidenreich kommen und sprach zu ihm: »Die Empörung nimmt immer mehr überhand; jetzt hat sich auch meine reichste Stadt aufgelehnt. Nun liegt Alles an einem Schlage, kann ich diese Stadt mir wieder unterwerfen, so folgen die übrigen von selbst; widersteht sie mir, so ist Krone und Reich verloren. Mein ganzes Vertrauen setze ich in Dich, junger Held. Führe Du mein Heer gegen die Rebellen.«

»D weh,« dachte Heidenreich, »mit einem ganzen Heere! Wäre ich allein, so könnte mein Glück mir vielleicht noch helfen, aber vor so vielen Zeugen — Mein König und Herr,« sagte er laut, »soll ich die That vollbringen, so will ich auch allein den Ruhm ernten; laß mich daher ziehen, wie ich hier bin und behalte Dein Heer, oder ich gehe gar nicht.«

»Wie?« rief der König, halb bestürzt, halb freudig überrascht, »bedenkst Du auch, was Du wagst?« »Ich weiß, was mich erwartet und was ich vermag!« rief der Schneider stolz.

»Wie Du willst, mein Sohn! Man führe ihm das beste Roß aus meinem Stalle vor.«

Ein feuriges Berberroß wurde gebracht. Als aber Heidenreich das edle Thier mit schnäubenden Rüstern sich bäumen sah, entfiel ihm der Muth, denn er war in seinem Leben nicht zu Pferde gesessen.

»Haltet die Mähre, haltet sie ja fest!« rief er ängstlich.

Mit Mühe wurde er in den Sattel gehoben und die Sporen wurden ihm angeschnallt.

»Jetzt bindet mir die Beine unter dem Pferdebauche zusammen!« rief er.

Der Stallmeister wunderte sich und zögerte. »Thut ihm nur den Willen,« sprach der König, den ebenfalls das seltsame Begehren befremdete.

Die Füße wurden Heidenreich mit einer Halfter unter dem Bauche des Pferdes zusammen gebunden. »Jetzt werde ich doch wenigstens nicht hinunterstürzen und Hals und Beine brechen,« dachte er.

Nun ließ der Stallmeister das Pferd los und im leichten Trabe entfernte es sich. Bei dem ungewohnten Stoßen wurde Heidenreich ängstlich und gab seinem Pferde leise die Sporen, damit es langsamer gehe. Das Pferd setzte sich in bequemen Galop. Der arme Heidenreich spornete immer stärker und das Pferd strengte sich immer mehr an; der Reiter schwankte auf dem Rosse umher, wie ein Rachen auf stürmischer See.

»D Du edles Heldenblut!« rief der König, als er Heidenreich in immer gestügelterer Eile sich entfernen sah.

Wie die rasende Windsbraut fauste Hans Heidenreich auf der Straße dahin. Was hätte er nicht darum gegeben, mit heller Haut vom Pferde zu sein! Am Wege stand gerade ein alter Wegweiser, den faßte er in der Angst mit beiden Händen, um das Pferd unter sich wegzulassen zu lassen. Der Ärmste vergaß, daß er angebunden war; der unten vermorschte Pfahl brach krachend dicht über der Erde ab und er behielt ihn in den Händen. Schon kamen die Thürme der empörten Stadt näher und immer näher. —

Das Gerücht hatte aber in diese Stadt schon die Kunde gebracht, am Hofe des Königs sei ein unvergleichlicher Held angekommen, der sechzig Männer auf einen Streich erschlage und mit den wildesten Bären wie mit Kammern spiele, und dieser werde gegen sie ausziehen. Furcht hatte sich der ganzen Stadt bemächtigt und die Aeltesten harrten barfuß, in Trauerkleidern, das Haupt mit Asche bestreut und Stricke um den Hals vor dem Thore.

Jetzt sahen sie eine Staubwolke aufwirbeln und

125

einen Reiter wie das wüthende Heer dahersprengen, einen langen Pfahl in den Händen.

»Er ist's, er ist's, ich kenne ihn am Riemen mit der goldenen Aufschrift,« rief der Ansehnlichste; »die Füße hat er unter dem Pferde zusammen gebunden, zum Zeichen, daß er nicht absteigen will, bis er uns Alle von der Erde vertilgt. Mit jener furchtbaren Waffe wird er uns erschlagen.«

Als Heidenreich herangesprengt kam, fielen sie Alle auf die Knie und riefen mit aufgehobenen Händen: »Gnade! Gnade!« Der besorgte Reiter achtete ihrer nicht, sondern hatte nur Auge für das niedrige Stadthor. Mißglückte es bei dem Wegweiser, so sollte es hier gelingen; er warf den Pfahl weg und erhob beide Hände, um sich an der Wölbung des Thores zu halten.

»Großmüthiger Held!« rief der Älteste wieder; »unser Leben hast Du verschont: wir stehen Dich an, reiße uns unser Stadthor nicht ein.«

Indeß war das Ross in wüthender Eile durch das Thor gerannt, und Heidenreich hatte natürlich die Decke nicht festhalten können. Durch die ganze Stadt ging es im wüthenden Laufe; am andern Ende gerieth das Pferd zuletzt in eine Sackgasse und blieb stehen.

Keuchend und athemlos kamen die Stadtkältesten ihm nachgerannt und Heidenreich sah ihnen mit großer Angst entgegen. Aber von weitem schon hörte er ihren Ruf: »Gnade, Gnade! Vernichte unsere Stadt nicht, wir sind ja zu jeder Buße bereit.«

»Wohlan,« sagte Heidenreich mit dem würdevollsten Wesen, »gebt mir eine Million Thaler und die 10 angesehensten Bürger als Geißeln mit, die andern Bedingungen wird der König in seiner Gnade bestimmen.«

Sie küßten ihm den Stiefel und baten ihn abzustiegen, aber er war so klug, Geld und Bürger zu nehmen und auf der Stelle umzukehren. Sein Einzug in die Hofstadt war ein Triumphzug, der König umarmte ihn und auch die Tochter mußte ihm unter dem süßesten Erröthen die Wangen reichen. Alles war voll Jubel, in kurzer Zeit unterwarfen sich alle Städte und der kühne Hans Heidenreich war nach dem Könige der erste Mann im Lande.

(Schluß folgt.)

Aus Hermannstadt.

Motto: Gefährlich ist's, den Leu zu wecken, Verderblich ist des Tiglers Zahn; Jedoch der schrecklichste der Schrecken, Das ist der Mensch in seinem Wahn. Schiller.

Unsere Zeit liegt im Argen! Die gesellschaftliche Ordnung droht über den Haufen zu stürzen, alles Bestehende tritt rebellisch aus seinen Fugen. Parteien zerfleischen unsere friedlichen Verhältnisse; der Vater kämpft gegen den Sohn, die Tochter gegen die Mutter, Familien leben in Zwist, der Untergeordnete stemmt sich gegen den Herrn, es will Niemand

weiter gehorchen, Alles dringt unbezähmbar aus seinen Schranken. — Und der Leser fragt geängstet, was diese bange Krisis in unserm Leben herbeigeführt? Ob die »gemischten Ehen« oder die Frage um »die Geschäftssprache in Siebenbürgen,« ob der bevorstehende Conflur oder gar der »Landtag« solche Bewegung wirkten? Ach Kapalien — und wir hätten nichts Wichtigeres? Ist nicht das Theater da? — Ja, noch haben wir, Gott sei Dank! Sinn für die Kunst. Die Komödie ist's, die uns so außer Athem bringt, die friedliche Göttin hat sich in eine wilde Furie verwandelt. Die Parteinungen um die Theaterdirection zerwalken grausam unser Inneres. Sie ziehen mit aufgesteckter Fahne über den Schauplatz all unseres gesellschaftlichen Verkehrs und liefern im Theater ihre Schlachten. Kreibig oder — Huber? Sein oder Nichtsein? das ist hier die Frage! — das die Lösung!

»Zu welcher Partei gehören Sie, mein Herr?« frug man mich, da ich ahnungslos in den Salon der Madam *** eintrat. Alles war da in Aufregung. Der älteste Sohn war im Begriff, sein Bündel zu schnüren; er wollte das väterliche Haus verlassen, da man mit ihm nicht übereinstimmte, daß eigentlich Kreibig die ersten Ansprüche auf die Direction gehabt. Warum? weil — weil — er gestand sie nicht seine Gründe, aber die Ueberzeugung davon sah ihm bei den geistreichen Augen heraus. Nun denke man sich meine Verlegenheit! Ich fragte bittend, ob man in dieser Sache nicht neutral bleiben dürfe? Nein, es sei hier, wie einst in Athen, unerlaubt, parteilos zu bleiben, meinte man, und hierauf gab ich eine derlei ungeschickte Antwort, daß ich mich bald entfernen mußte und mich in Zukunft in dem Hause gewiß nicht mehr zeigen darf. Wie erging es aber meinem Freund, der, eben vom Dorf hereingekommen und unbekannt mit unseren städtischen Angelegenheiten, in der Oper »Zampa« dem Darsteller und Sänger der Titelrolle, dem unglückseligen Dir. Huber, der so frei war, recht gut zu singen, aber diesen Abend ausgepiffen werden sollte, Beifall klatschte. Er wurde darauf von 3 »Kreibiganern« dermaßen wüthend angefahren, daß ich ihn ohnmächtig mußte hinaustragen lassen.

Acht Tage sind nun bereits vorüber, seit unser hiesige Magistrat seine Gründe gehabt haben mochte, unter den beiden Concurrenten: Kreibig und Huber dem Letzteren die Direction des Theaters zuzusprechen — acht Tage werden noch vergehen, bis dies mein Actenstück über die merkwürdigen Folgen dieser hochwichtigen Angelegenheit hier auf dem Schauplatz solch großer Thaten wird gedruckt gelesen werden — es werden noch viele acht Tage vergehen und die feindseligen Elemente werden sich noch nicht ausgeglichen haben. Es ist und bleibt keine Kleinigkeit. Und wenn auch der Magistrat entschieden hat, mithin alles Töden nichts hilft, so wird man sich doch expectoriren können? »Kreibig, Kreibig, fora, fora, fora! bravo, bravo — Huber, zisch — zisch — zisch; Mad. Huber, zisch, zisch, zisch.« Ja, warum hat sie ihn geheirathet, den, der im J. 1841, weil sein Compagnion sich von ihm trennen will, ebenfalls frei ist, selbstständig die Direction zu unternehmen und dabei das Unglück hat, zu reusiren? Es ist ihr schon recht, sie hatte den Andern heirathen sollen, der durchgefallen ist? Also darauf los — »Mad. Huber zisch — zisch; was geht mich's an, daß sie das beste Mitglied der Gesellschaft ist. Und ist nicht sie es, die durchaus keine hübsche, talentvolle Schauspielerin neben sich dulden will?« — Was geht es uns an, daß eigentlich ihre Kunst selbst und ihre humane Bildung sie über etwaige »Reibungen« mit einer Dem. Saalfeld oder weiß Gott mit welcher der schönen und talentvollen Schauspielerinnen, die wir seit der Anwesenheit der Mad. Huber hier gehabt, erhebt. Das geht uns Alles nichts an und somit zum drittenmale »zisch, zisch.«

Ich versichere Dich, lieber Leser, es ist eine schreckliche Geschichte. Aber ihr da draußen in dem gar kleinen Städtchen

125

und auf den Dörfern, ihr begreift das nicht; ihr glaubt, wir wären nicht bei Sinnen. Halt, das verbitten wir uns. Lernt einsehen, daß ein Theaterpublikum seine Rechte hat und daß es sich auf seine Kosten geberden darf wie rudelnärrisch, und dabei nicht ausgelacht, nicht getadelt werden darf. Denn:

„Das Publikum, das ist ein Mann,
Der Alles weiß und gar Nichts kann;
Das Publikum, das ist ein Weib,
Das nichts verlangt, als Zeitvertreib;
Das Publikum, das ist ein Kind,
Heut so und morgen so acinint;
Das Publikum ist eine Maad,
Die stets ob ihrer Herrschaft staat;
Das Publikum, das ist ein Knecht,
Der, was sein Herr thut, ändert recht;
Das Publikum sind alle Leut',
Dram ist es dumm und auch geistbeut.
Ich hoffe, das nimmt Keiner krumm,
Denn Einer ist kein Publikum.“

So wartet doch wenigstens, bis Huber seine Function angetreten hat. Dann wollen wir, wenn seine Direction eine schwache ist, ihn insgesammt tüchtig auszuweisen und dann mit Recht. Jetzt aber, womit hätte er's verschuldet. Daß er Alles aufgeboten, durchzusetzen? Das hat auch Kreibitz gethan und wir thun es Alle, wenn wir Etwas erreichen wollen. Oder soll etwa dies ungestüme Betragen der verfügenden Behörde gelten? (Und man muß es in der That, zur Schande Aller, die sich selbst in ihrem eigenen Magistrat so wenig zu ehren wissen, bald glauben.) Ei, die Behörde wird wohl bei ihrem Auspruch bleiben. Wenn die Reutenzen zu weit gehen, wird sie das Theater sperren lassen und ihr werdet die Gefoppten sein.

Ich aber bete zu Gott, daß doch endlich diese fürchterliche Theaterheze ein Ende nehmen möge; denn man kann ja jetzt in Hermannstadt keinen Schritt über die Straße oder in ein Haus machen, ohne mit einem Theaterangelegenheitsdoldh mörderisch angefallen zu werden. Was müßte ein verständiger Fremder denken, der in unsere Mitte tritt und unsern Affect sieht, mit dem wir nun immerfort, zu jeder Zeit und überall, um der Komödie und der Komödianten-Umtriebe willen, so schonungslos über eine Stadtbehörde rasonniren und aus solchem Treiben eine Wichtigkeit machen, als gelte es, ich weiß nicht was in der Welt. — Und dabei die lieben Frau Ruhmen! (ihre Schar ist groß), sie haben nun einmal hier ein gefundenes Fressen. Dies ist eine Angelegenheit, wo sie auch mit-sprechen dürfen. Und ob sie sie benützen?! Unsere Theater-tratschereien sind ein Capitel, das fürwahr zur Beförderung der Frauenemancipation ermutigen könnte. Da wird schon eine saubere Geschichte daraus, wenn einmal Frauen, liebende, hassende, schöne, häßliche, alte, junge, zarte und nicht zarte, Salon- oder Hausfrauen in Etwas Einfluß nehmen können. Da müssen wir Männer es erst recht erfahren, wie wir Alle an der Nase geführt werden.

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Flegers Zahn;
Aber doch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist das Weib in seinem Wahn.

Es hat einem Herrn Correspondenten aus Hermannstadt gefallen, im Satellit Nr. 61 so mancherlei Ansichten über die hiesigen Theaerverhältnisse auszusprechen, welche ohne genaue Kenntniß der Sache, nach eigenem Gutdünken auf's Geratewohl hingeschrieben wurden; es sei mir daher ver-

gönnt, durch ein paar Worte dem falsch unterrichteten Referenten die Dinge bekannt zu geben, wie sie wirklich sind, damit die geehrten Leser dieses Blattes von dem was wahr oder unwahr ist, in Kenntniß gesetzt werden. Also zur Sache.

Daß Herr Huber die Direction des hiesigen Theaters für den nächstfolgenden Sommer erhalten, und Kreibitz mit Rögl durchspiel, ist wahr! Daß aber Hr. Rögl aus der Ferne die Verwaltung des hiesigen Theaters leiten wolle, oder sich eben so leicht mit Huber wie mit Kreibitz verbinden könne, ist — un wahr! Erstlich besagt Rögl's Vollmacht klar und deutlich, daß er mit Kreibitz vereinigt die persönliche Leitung des Geschäftes übernehmen will, und zweitens: ist Rögl Kreibitz's und nicht Huber's Freund. —

Wenn für Herrn Huber nun der Umstand spricht: daß seine Vermögensumstände ein sicheres Bestehen seiner Entreprise garantiren, so muß ich billig die Frage stellen, warum mir, seinem Compagnion, dieser Wohlstand bis jetzt ein Geheimniß blieb? — Hat Hr. Huber plötzlich eine Erbschaft gemacht, oder in der Lotterie gewonnen? dann gratulire ich ihm: bis mir aber der Herr Correspondent nicht genau angeben kann, woher er Hrn. Huber's Wohlstand vermuthet, wage ich denselben zu bezweifeln und sage frei: es ist un wahr!

Daß die gebildete Mad. Huber die Leitung des Schauspiels übernehmen wird, ist zwar kein Compliment für ihren Gatten, doch vielleicht wahr; ob aber die Zwiste mit der Gesellschaft dann weniger statt finden, und die Gerichte weniger als jetzt zu thun haben werden, steht zu bezweifeln, da den ganzen Sommerkurs, — trotz der vielfältigen Krankheitsfälle, durch welche das Repertoire bedeutende Stöße erzielte, welche eigentlich die Differenzen mit den Mitgliedern herbeiführen — nur ein Fall vorkam, wo die gerichtliche Einwirkung nöthig war, und selbst dieser nur aus Mißverständnissen entstanden, augenblicklich beigelegt wurde. Folglich kann ich mit gutem Gewissen sagen: Die „Beschuldigung“ einer vielfältigen gerichtlichen Einwirkung ist un wahr!

Daß mir endlich von dem hiesigen hochverehrten Publikum viele Huld und Gnade bewiesen wurde, wofür ich demselben zu ewigem Danke verpflichtet bleibe, ist — mit Freude kann ich es sagen — wahr, und ich fühle mich durch solch gnädige Auszeichnung für den Verlust einer Theaterdirection hinlänglich entschädigt, wenn es nicht gerade die hiesige Direction wäre, deren Verlust zugleich die Entfernung aus meiner zweiten Vaterstadt herbeiführt, wo ich so viele Jahre hindurch oftmalige Beweise gnädigen Wohlwollens erhielt und eines gütigen Schutzes genoß. — Schließlich muß ich noch bemerken, daß wenn Hrn. Huber's Gönner — welche so zahlreich als die meine n sein sollen — gelassen zu Hause bleiben, ihm zur Direction nicht Glück zu wünschen ist, denn „ohne Publikum — kein Theater, ohne Theater keine Direction“ sagt irgendwo ein verständiger Mann, und ich glaube, er hat wahr gesprochen.

Dieses zur Berichtigung dem Herrn Correspondenten und als Steuer der Wahrheit von

Eduard Kreibitz
Theaterdirector.

Hermannstadt am 14ten August 1811.

126